

gehört, daß der Kaiser Augustus bei Tisch, besonders beim Nachtisch, die Lyra umhergehen ließ, daß er Lotterien und Auctionen anstellte, daß er mit Würfeln sich und seine Gäste unterhielt. Wir haben's längst gewußt, daß Caligula sein Pferd, welchem die Consul-Würde übertragen war, bei Tafel erscheinen ließ, daß Carl der Große sich aller Helden Thaten und Leiden vorlesen und vorsingen ließ, und daß er die Bücher des Augustinus, welche de civitate Dei handeln, am liebsten hörte. So erzählt man, daß Heinrich der Vierte, der gute König, nirgend lieber, als unter seinen Kindern speiste; — indes Specielles, Detaillirtes wissen wir natürlich in Betreff der Tischgespräche gar nicht. Wir können wohl im Allgemeinen die Diners der größten Helden der Menschheit charakterisiren; aber das genügt doch dem historischen Sinne nicht: das Diner bei Bonaparte war kurz, bei Friedrich dem Großen pikant, bei Georg dem Vierten heiß, bei Kaiser Franz gemessen, bei Karl XII. à la campagne, beim Fürst Primas, dem edlen Dalberg, sofratisch, bei der Fürstin Pauline von Lippe bürgerlich, bei Kant vernünftig, bei Lord Byron nach Art des Old-England, bei Alexander Dumas üppig, bei George Sand à l'Anglaise, bei Sir Walter Scott romantisch, bei H. Heine à la judéenne.

Ach! sagt der Historiker, was hilft mir das Charakterisiren, wenn ich keine Thatfachen habe. Wer ist, der mir sagen kann, fährt er fort, was der verlorne Sohn mit der Festgesellschaft gesprochen hat, als sie des verlorenen Sohns Braten verspeiseten? Wenn ich, sprüht ein lernbegieriger, gesitteter Bibliophile, wenn ich erst als Oberbibliothekar die Aufgaben der Berliner Akademie auszuschreiben habe, meinen ersten Preis werd' ich aussetzen für den, welcher am gründlichsten nachweist, was Rudolph von Habsburg bei Tisch mit seinen sieben Töchtern — die beiläufig gesagt im Führen der Nadel sehr ungeschickt gewesen seyn müssen, da der Kaiser seine zerrißenen Wämser selbst flickte — am liebsten abgehandelt habe. Ein noch jüngerer Bibliophile, der auf dem Punkt steht sich der jung-Hegel'schen Rotte anzuschließen, weil der Rottenmeister ein forscher Kerl ist, sagt: „Wenn ich historische Preisaufgaben zu stellen hätte, ich würde sie allemal aus der Fluth und aus dem Gewoge der Gegenwart herausgreifen;“ ich würde zum Exempel sagen: „Beschafft mir das gerichtlich documentirte Concept der Tischreden, die geführt sind seit dem 1. Januar 1839 zwischen der Königin Victoria, dem Herzog von Suffer und Lord Melbourne.“ Oder: „Zeichnet mir mit historischer Treue Alles dasjenige auf, was die Königin von Griechenland gesagt hat, so oft ihr auf klassischem Boden

Schöpfenbraten vorgesetzt ist.“ Oder: „Gebt mir den Unterschied der Tischgespräche des Franzosen Thiers und des deutschen Richters Bühren, der sich in der Geschichte der hannoverschen zweiten Kammer unsterblich gemacht hat.“

So lange aber alle diese weitaussehenden Ideen noch Ideen d. h. nicht ausgeführt sind, jagt uns die Historie selbst auf das nahe Gebiet der Poesie hinaus, und ich bin überzeugt, das Diner fordre mit Nothwendigkeit eine neue poetische Gestaltung. Wer mit der dramatischen Poesie bekannt ist, der wird mir beistimmen, wenn ich sage, daß nichts so unbefriedigend ausfalle wie ein Diner auf dem Theater, d. h. wie das Diner und die dazu gehörigen, unzertrennlich damit verbundenen Gespräche. Wenn nun ein Dichter Studien zur Regenerirung dieses Zweiges der Kunst machen wollte, dem möchte ich als Leitfaden folgende Eintheilung vorlegen. Ich theile nämlich alle Tischgespräche ein in materielle, das sind solche, wo der Geist des Genießenden in dem Stoffe, den er vor sich hat, aufgeht; in sentimentale, die man von Herrn Krummacher und dem Herrn Strauß in Berlin lernt; ferner in ärgerliche, namentlich zwischen Mann und Frau, wenn die Ehe kinderlos ist: als Muster dient jenes Sclert'sche „Der Pecht ist blau;“ und endlich in charakteristische: wenn der Eilwagen 20 Minuten Zeit zum Diner giebt.

Schwieriger würde es für den Dichter schon seyn, ein Tafel-Genie zu erfinden, weil wir Deutschen wirklich arm an solchen sind. Jean Paul ist schon keins gewesen; Friedrich Schlegel war zu sehr Gourmand um es zu seyn; daß Kant gegessen und getrunken, kann man sich so wenig vorstellen, wie daß er Kinder gezeugt habe; Leibniz war zu wenig praktisch um Tafel-Genie seyn zu können; Grabbe, der ruhmgekrönteste der Dichter, war auch keins; Goethe war weniger Tafel- als geselliges Cirkel-Genie; der einzige Deutsche, den ich kenne, und den man allenfalls Tafel-Genie nennen könnte, ist Semilasso. Wenn nun ein neuester Dichter diesen Charakter idealisiren will, der setze ihn entweder an eine Tafel der Septembriseurs, oder er bringe ihn neben Cromwell an jenem Mittage des 20. April 1653, wo er an der Spitze von 300 Soldaten „zur Ehre Gottes“ das Parlament aus einander gejagt hatte; oder er placire ihn an eins der großen Gastmahle, die während der Göttinger Revolution in Göttingen selbst gegeben wurden. Besagtes Tafel-Genie wird nun bei allen diesen Festen die unabweisbarste Gelegenheit haben, sich insonderheit als Vortrinker d. h. als Ausbringer von Gesundheit zu zeigen.

Diese edle Sitte des Gesundheittrinkens, die bei den